

c) Vorbildliche Klosterbeamte

Auf die vielen, in den Pfarrbüchern genannten Angestellten des Klosters hier im einzelnen einzugehen, würde zu weit führen. Nur auf ein paar Todesfälle von musterhaften und bedeutenderen Klosterbeamten sei noch besonders hingewiesen.

Am 19. November 1808 starb im Alter von 72 Jahren Franz Anton Vetter (Vötter) aus Ebnat, Sohn des dortigen Schafbauern. Er war zuerst Registrator der Abtei, dann Verwalter der dem Kloster gehörigen Hofmark Ziertheim bei Dillingen, schließlich Kanzleirat des Klosters und, nach dessen Aufhebung, des Fürsten von Thurn und Taxis. Er stand 47 Jahre im Dienst der Abtei. Ihm wird das Lob erteilt, daß er seine Ämter „in redlichster und lobwürdigster Weise“ verwaltet habe. Er sei ein „vir recti cordis, mentis mansuetissimae, purae fidei et exemplar boni christiani“ (ein Mann mit geradem Herzen, gütigem Geist, ungeheucheltem Glauben und das Beispiel eines guten Christen) gewesen, „ein christlicher Mann, ein ebenso getreuer wie geschickter Beamter“. Seine Frau folgte ihm am 31. Mai 1813 im Tode nach. Sie wird geschildert als „eine weise Haushälterin, eine fromme Christin, eine Mutter der Armen, eine edel unterhaltende Gesellschafterin und beste Ratgeberin bis in die letzten Tage ihres schönen Alters (84 Jahre) und schön durchlebten Lebens; wie von allen geschätzt, so ward sie auch von allen bedauert“.

Am 13. Februar 1809 folgte seinem Kanzleirat der Oberamtmannt des ehemaligen Klosters und Hofrat des Fürsten von Thurn und Taxis, zugleich kgl. bayr. Mediatlandrichter Josef Anton Brenner im Alter von nur 45 Jahren im Tode nach. Ihn nennt die Sterbe-

matrikel „vir praestantia, doctrina ac pietate de prima nota et non inventus similis illi (ein Mann, der die erste Note, d. h. volles Lob verdiente durch seine Tüchtigkeit, sein Wissen und seine Frömmigkeit, dem keiner ähnlich erfunden wurde); ein andermal nennt sie ihn einen „vortrefflichen Juristen und guten Christen“. Er stammte aus Marktoffingen im Ries, wo sein Vater das Amt eines Chirurgen ausgeübt hatte.

¹ Wie Zeichnungen der Ruinen durch den Nördlinger Maler F. W. Doppelmayr aus dem Jahr 1799 dartun (Nördlingen, Stadtmuseum), war die Wallfahrtskirche selbst nicht soweit zerstört, daß sie nicht mit einiger Mühe und gutem Willen hätte wiederhergestellt werden können. Doch konnte sich der letzte Abt von Neresheim, Reichsprälat Michael Dobler, und sein Konvent wohl wegen der andauernden kriegerischen Zeitläufte und wegen der drohenden, schon im Jahr 1796 auf dem Frieden von Rastatt ins Auge gefaßten Säkularisation der Klöster, die auch in Neresheim nicht unbekannt bleiben konnte, nicht mehr dazu entschließen. – ² Es werden deren in der Zeit von 1770–1792 nur drei aufgeführt. Am 7. Januar 1770 trat der 22jährige Mühlknecht Johann Georg Neher aus Oberdorf bei Bopfingen nach vorausgegangenem Unterricht in der Klosterkirche zu Neresheim in Anwesenheit des Klosterbaumeisters Nikolaus Kienle und des Gemeindefmannes Simon Strobel von Dorfmerkingen, Futterschneiders im Kloster, zum katholischen Glauben über. Ein Gleiches tat am 14. Februar 1773 der 13jährige Gottfried Rommel aus Schweindorf nach sechsmonatlichem Unterricht; er kehrte später wieder zum Glauben seiner Väter zurück. Am 24. Dezember 1792 wurde die 24jährige Margaretha Apollonia Birnbäumin aus Schallhausen bei Ansbach in die katholische Kirche aufgenommen. Die hl. Handlung fand vor dem Dreifaltigkeitsaltar der Abteikirche statt. Margaretha weilte bereits fünf Monate in Neresheim. Drei Monate hatte sie vergeblich um Aufnahme gebeten. Schließlich gab ihr P. Karl Nack als Klosterpfarrer den nötigen Unterricht und nahm sie dann während der hl. Messe am Tag vor Weihnachten in den Schoß der katholischen Kirche auf.

Freiligrath und das Schwabenland

Von Wilhelm Schoof

Nächst dem Rhein hat Freiligrath, der Norddeutsche, stets eine besondere Vorliebe für das an Naturschönheiten so reiche Schwabenland bewiesen. Dieses Land war es auch, das ihm zu seinem Weltruhm verholfen hat.

Am 25. Dezember 1834 wandte sich der vierundzwanzigjährige, noch völlig unbekannte Dichter an Gustav Schwab, den Mitherausgeber des deutschen Musenalmanachs, und übersandte ihm für das Schilleralbum

ein Gedicht „Nun kommen sie aus aller Welt“. Der Erfolg war für den bescheidenen, jungen Menschen beglückend. Statt der befürchteten Ablehnung kam eine Anerkennung, die den an mangelndem Selbstbewußtsein leidenden Dichter überraschte und beglückte. „So schöne Gedichte“, schrieb Schwab, „wie das Ihrige können und dürfen nie zu spät kommen; sie müßten hinein, und wenn die Sammlung schon abgeschlossen wäre“. Gleichzeitig bat ihn Schwab um Angabe von Lebensdaten, die

dem Album beigelegt werden sollten. So erfuhr die literarische Welt zum erstenmal etwas von dem dichtenden Handlungsgehilfen. Mit seinem Dank verband Schwab die Bitte um weitere Zusendungen für den Musenalmanach, der im nächsten Jahrgang (1835) Freiligraths Gedichte „Die irische Witwe“, „Geisterschau“ und „Eine Geusennacht“ brachte. So war für ihn die Brücke nicht nur zum Musenalmanach, sondern auch zum „Morgenblatt“ geschlagen. Sein Name, der bisher nur in kleinen Provinzblättern sein Dasein gefristet hatte, bekam mit einem Mal einen hellen Klang, der weit in die deutschen Lande ertönte.

Nicht genug damit, regte ihn Schwab zur Herausgabe seiner Gedichte an und verschaffte ihm einen Verleger von Weltruf: Cotta, den Verleger Goethes und Schillers. Am 2. Dezember 1835 erhielt er einen Brief von Baron von Cotta, der ihm seinen Verlag anbot. Damit wurde er mit einem Schlag ein berühmter und gefeierter Dichter, er, der einfache Lehrersohn aus Detmold. Auflage folgte auf Auflage. In einem Vierteljahr wurden 1250 Stück verkauft. Jede Auflage erbrachte ihm rund 600 Taler. Schwab und Pfizer waren ihm bei der Herausgabe behilflich. Für seine große Bescheidenheit zeugt die Bitte an Schwab, er möchte doch ein Vorwort zu seinen Gedichten schreiben. Aber dieser lehnte ab, weil die Gedichte für sich selbst sprächen. Freiligraths Gedichte waren bald nach ihrem Erscheinen in aller Munde. Er wurde die große Mode für Deutschland. Durch den großen Erfolg ermutigt, gab er Ostern 1839 seinen kaufmännischen Beruf auf und wurde freier Schriftsteller.

Uhland, das Haupt der schwäbischen Dichterschule, ist ihm zeitlebens für sein dichterisches Wirken höchste Autorität geblieben. Zu ihm schaute er wie zu einem höheren Wesen auf. Als er ihn 1842 auf dem Rhein an St. Goar vorbeifahren sah, war er so ergriffen, daß ihm die Tränen kamen. In seinem Gedicht „Ein Flecken am Rhein“, das im September 1842 unter dem Eindruck dieses Erlebnisses entstanden ist, hat er die Empfindungen wiedergegeben, die ihn damals bestürmten:

„Ein Dampfboot zog vorüber seinen Pfad,
Tief in die Wellen griff es mit dem Rad,
Und auf dem Deck stand deiner Priester einer:
Der jüngste wohl – und doch schon grauen Haars
Um die gewölbten Schläfen: Uhland war's!“

Uhlands Gedichtsammlung war ihm sein liebstes Buch. Die Gedichte „O legt mich nicht ins dunkle Grab“, „Bei einem Wirt wundermild“ und „Es zogen drei Burschen wohl über den Rhein“ schätzte er am meisten. Als junger Amsterdamer Handlungsgehilfe hatte er Gelegenheit mit Uhland zu korrespondieren, um ihm bei der Aufspürung alter Volkslieder behilflich zu sein. Er war stolz darauf und berichtete seiner Braut Lina Schwoßmann: „Vorgestern habe ich einen vier große Seiten langen Brief von ihm erhalten. Die neueste Auflage seiner Gedichte mit seinem Bildnis hat er mir zum Geschenk gemacht, und sie ist jetzt unterwegs und wird wohl bald hier

sein. Schwab hat uns aneinandergebracht, und die Veranlassung gab Uhlands jetziges Studium der altdeutschen Volkspoesie, deren Spuren er auch in Holland verfolgt, und wozu ich ihm durch Aufsuchen alter Lieder, Ankauf von Büchern u. s. w. behilflich sein muß. Es ist wahrlich eine Freude, mit den Männern so genau in Berührung gekommen zu sein. Uhlands Briefe charakterisieren ihn ganz als den innigen tiefen Dichter.“

Trotz aller erdenklichen Mühe hatte Freiligrath keinen Erfolg. Wie unangenehm ihm das war, bekundete er am 12. Dezember 1836 Schwab gegenüber: „Uhlands Gruß erwidere ich von ganzem Herzen; daß ich Holland verlassen mußte, wurmt mich noch alltäglich. Alle meine Versuche, jene ihm bekannten alten Liedervorworte irgendwo im Munde des Volkes zu erhellen und so zu den Ergänzungen zu gelangen, sind fruchtlos geblieben.“ Der hier erwähnte Brief Uhlands, dessen Urschrift sich im Goethe-Schiller-Archiv in Weimar befindet, ist datiert vom 10. August 1835 und behandelt Einzelfragen der Volksliedforschung. Am Schluß des Briefes heißt es: „Den nun bald erscheinenden Musenalmanach für 1836 hoffen wir mit Beiträgen von Ihnen ausgestattet zu finden. Mir stand diesmal nichts zu Gebote, was ich hätte beitragen können. Dagegen bitte ich Sie, die erst kürzlich fertig gewordene neue Auflage meiner Lieder freundlich aufzunehmen.“

Zu einer näheren Bekanntschaft mit Uhland kam es leider nicht. Er lernte ihn nur flüchtig 1840 bei seinem Besuch in Stuttgart kennen. Wenige Jahre darauf verließ Freiligrath aus politischen Gründen Deutschland, und als er 1868 nach Stuttgart übersiedelte, war Uhland nicht mehr unter den Lebenden. Aber auch in seinem Londoner Exil vergaß er Uhland nicht. Zu seinem 75. Geburtstag am 26. April 1862 widmete er dem Dichter des Liedes „Bei einem Wirt wundermild“ in demselben Versmaß, gewissermaßen als eine Kundgebung der englischen Apfelbäume, das Gedicht „Aus der englischen Apfelblüte“, dessen Schluß lautet:

„O Sängergreis, wohl bleibst du wert
Seitdem den Apfelbäumen!
Alljährlich, wenn dein Festtag kehrt,
Will keiner, keiner säumen!“

Sie werfen nun ihr Feierkleid,
Sie blühen auf allen Wegen,
Und möchten alle weit und breit
Aufs Haupt dir Kränze legen.

Zum Dichterlorbeer voll und ganz,
Zum Kranz des Patrioten
Den leisen, losen Blütenkranz,
Den weißen und den roten!

O sink er auf dein weißes Haar
Noch viele, viele Lenze!
O, daß er dir noch manches Jahr
Die heiligen Schläfenkränze!“

Wenige Monate darauf starb Uhland. Tief erschüttert schrieb Freiligrath in englischer Sprache einen Brief an Longfellow, dessen Urschrift die Stadt- und Landesbibliothek zu Dortmund aufbewahrt, in welchem es u. a. in Übersetzung heißt: „Trauernd steht die deutsche Nation an Uhlands Grab, wie sie drei Jahre vorher an Schillers hundertjähriger Wiege gestanden hat. Es ist ein Trost zu finden, daß wir, wenn nicht in andern Dingen, eins sind in der Verehrung unserer großen und guten Männer.“ Und noch vier Jahre später schrieb er aus London an einen Freund am 5. Februar 1866: „So gehen sie dahin, Einer nach dem Andern: Uhland, Rückert – Abwärts rinnen die Ströme ins Meer!“

Nächst Uhland galt seine Verehrung vor allem Schwab, dem das Verdienst gebührt, die Begabung des jungen Dichters zuerst erkannt zu haben, allerdings ihn auch auf die Gefahren aufmerksam gemacht zu haben, die seiner Muse durch eine gewisse Einseitigkeit der Darstellung drohten. Freiligrath war verständig genug, den gutgemeinten Rat, den ihm auch andere Kritiker erteilten, zu befolgen.

Als Freiligrath sich im Jahre 1844 nach dem Erscheinen seiner politischen Gedichte „Mein Glaubensbekenntnis“, die ungeheures Aufsehen erregten, nicht mehr sicher genug in Preußen fühlte, und sich anschickte, ins Ausland zu gehen, lud ihn Franz Dingelstedt ein, nach Stuttgart zu kommen. Aber Freiligrath dachte nicht daran, diesen Rat zu befolgen. Er stand zu seinen Worten und ging ins Ausland, erst nach Belgien, dann nach der Schweiz und schließlich nach England, wo er in London seinen kaufmännischen Beruf wieder aufnahm. Nach zwanzigjähriger Zeit in der Verbannung wurde es ihm endlich durch eine öffentliche Volksspende von nahezu 60 000 Talern ermöglicht, nach Deutschland zurückzukehren und frei von äußeren Sorgen dort seinen Lebensabend zu verbringen. Da Preußen auf Grund seiner steckbrieflichen Verfolgung ihm nicht sicher genug erschien, kam Württemberg für ihn in Frage. Da in Stuttgart nicht gleich eine passende Wohnung zu finden war, zog er erst für drei Monate nach Cannstatt und bezog im November 1868 endgültig eine im dritten Stock der Ulrichstraße 9 gelegene Wohnung in Stuttgart.

Um sich ganz einleben zu können, dazu war er nicht mehr jung genug. Auch hatte sich seit dem Jahre 1840 vieles geändert. Von den alten Freunden war fast niemand mehr da. Uhland, Schwab und Kerner waren gestorben, andere von Stuttgart verzogen. Wohl fand er hier alte Freunde wieder wie Fr. W. Hackländer oder den Oberamtsschreiber von Neckarsulm Dietwaldus Ganzhorn und lernte neue kennen wie den Lyriker Georg Scherer, den Romandichter Edmund Hoefer, den Dichter und Literaturforscher Wilhelm Vollmer und J. V. Scheffel, den Dichter des „Trompeter von Säckingen“ usw.

Die Stuttgarter Jahre brachten Freiligrath auch ein großes vaterländisches Erlebnis: den Deutsch-Französischen Krieg. Aus dem einst politischen Dichter der vierziger Jahre wurde unter dem gewaltigen Eindruck dieses Ereignisses ein glühender patriotischer Dichter. Er hatte den Juni 1870 noch mit seiner Frau und seinem Sohn Otto in ländlicher Einsamkeit in Bregenz verlebt und von dort Ausflüge nach dem Bodensee und dem Bregenzer Wald gemacht, als sich kurz nach seiner Rückkehr der politische Himmel verdüsterte. Die Briefe aus jener Zeit atmen eine vaterländische Begeisterung, die den ehemaligen politischen Bannerträger von 1848 nicht wiedererkennen lassen. Er war stolz, als sein Sohn Wolfgang aus England zurückkehrte und sich dem Vaterland zur Verfügung stellte. Unter diesem Eindruck entstand sein ergreifendes Gedicht „An Wolfgang im Felde“. Er hat das Verdienst, noch ehe die großen Schlachten geschlagen waren, das erste Kriegsgedicht „Hurra Germania!“ gedichtet und den Sieg der deutschen Waffen vorausverkündet zu haben. Es trägt das Datum vom 25. Juli.

Da ihm auf die Dauer die Sommerhitze in dem engen Talkessel von Stuttgart nicht zusagte, siedelte er nach sechs Jahren nach dem nahen Cannstatt über, wo er schon einmal eine vorübergehende Unterkunft gefunden hatte. Hier hatte er eine seinen Wünschen entsprechende Wohnung. Es war der erste Stock in einem der ersten Häuser am linken Neckarufer unweit der Brücke, das nach der darin betriebenen Schankwirtschaft „Zum alten Hafen“ hieß.

Beglückt über das neue Heim, schrieb er kurz nach dem Einzug am 28. August 1874 an seine Tochter Käthe: „Unsere Wohnung gefällt uns immer besser und wird jetzt mit jedem Tage hübscher und ordentlicher. Der Salon ist next to perfect und sehr freundlich mit Bildern, Büchern, Bronzen und der schönen Aussicht. Auch in meinem Arbeitszimmer lichtet sich's, und während die Bücherständer sich allmählich aufbauen, entstehen an den übrigen Wänden auch schon Konstellationen von Bildern und Landkarten, und ich fange an, mich behaglich zu fühlen.“

In diesem idyllischen Heim hat Freiligrath die letzten anderthalb Jahre seines Lebens zugebracht. Dort ist er am 18. März 1876 im 67. Lebensjahr gestorben. Schon hatte er für den Sommer neue Reisepläne geschmiedet und an die Solitude bei Stuttgart gedacht. Aber es sollte anders kommen. Eine Herzverfettung mit hinzugetretener Wassersucht machte seinem Leben früher, als ihm lieb war, ein Ende. In Cannstatt wurde er am 21. März 1876 zur letzten Ruhe bestattet. So steht wie am Anfang seiner dichterischen Laufbahn auch an ihrem Ende das Schwabenland, dessen kühle Erde ihn deckt.